

emotionale) Bindung zur heimatlichen Scholle verloren. Bauern übergaben in der vorindustriellen Zeit der nachfolgenden Generation ihren Hof, Felder, Wiesen und Äcker. Um auch ihre eigene Altersvorsorge zu sichern, hatten sie ein ureigenes Interesse daran, die bewirtschafteten Flächen in einem Zustand zu übergeben, in dem ihre Kinder davon lange und gut leben konnten. Die Landwirtschaft war also auf Nachhaltigkeit ausgerichtet.

Da man aufgrund der Erfindung der Dampfmaschine nicht mehr auf Wasserkraft angewiesen war, konnten Produktionsstätten überall hingebaut werden und Arbeits- und Wohnort wurden zu getrennten Lebenswelten. Dadurch begann eine ungeheure Ausbeutung natürlicher Ressourcen und menschlicher Arbeitskraft. Produktionseffizienz und Profitdenken bestimmten nun das Denken vieler Fabrikbesitzer und Geldgeber. Die Arbeitskraft unzähliger Menschen wurde durch den Einsatz der neuen Maschinen überflüssig. Bis heute bekannt sind so etwa die Weberaufstände um 1844, in denen die existenzbedrohte Zunft gegen Arbeitslosigkeit und Lohndumping demonstrierte.

Schließlich nahm mit der verstärkten Produktion von Konsumgütern die Belastung der Natur stark zu. Durch das Transportwesen stieg der Kohleverbrauch an, und auch um Fabriken und Maschinen am Laufen zu halten, bediente man sich schonungslos bei der Natur. Neben Kohle lieferte sie von nun an in übermäßigen Mengen Holz, Erze, Öl, Gas, Baumwolle ... – die Massenproduktion war geboren. Die gegenwärtige Umweltkrise hat also bereits mit Beginn der industriellen Revolution ihren Anfang genommen. Sie gab den Startschuss für den größten Raubbau in der Geschichte unseres Planeten. Mit dem Turbokapitalismus hatte „Small is beautiful“ dann endgültig ausgedient. Auch mehr oder weniger regelmäßige Krisen führen nicht zur Abkehr von diesem System. So verwundert es nicht, dass die Schere zwischen Arm und Reich weiter zunimmt. Der Wert, Wachstum um jeden Preis zu steigern, bestimmt heute nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die politische Agenda. Der Sozialpsychologe Erich Fromm beschrieb das bereits 1976 sehr treffend: „Der Kapitalismus des 18. Jahrhunderts machte Schrittweise einen radikalen Wandel durch: Das wirtschaftliche Verhalten wurde von der Ethik und den menschlichen Werten abgetrennt. Der Wirtschaftsmechanismus wurde als autonomes Ganzes angesehen, das unabhängig von den menschlichen Bedürfnissen und dem menschlichen Willen ist – ein System, das sich aus eigener Kraft und nach eigenen Gesetzen in Gang hält“ (Fromm 2005, S. 20).

Auch wenn mittlerweile in Teilen der Welt ein stärkeres Bewusstsein für die fatalen Folgen unserer „Mehr ist mehr“-Mentalität herrscht, ist der Mensch immer noch stolz darauf, die Natur zu beherrschen. Wer sollte sich zum Anwalt der Natur machen? Wer verteidigt ihren Eigenwert, abseits von Nützlichkeitsabwägungen? Mittlerweile sind wir im Begriff, die Ressourcen der Natur zu verbrauchen und damit nicht nur unseren Planeten, sondern auch unsere eigene Daseinsgrundlage zu zerstören.

2.2 Die Verletzlichkeit der Natur

Erschien uns Menschen Natur nicht seit jeher als ein unerschöpflich sprudelnder Quell? Glaubten wir nicht viel zu lange an ihre Selbstheilungskräfte? Durch den Einsatz von Technik wurde die Ausbeutung der Natur so groß wie niemals zuvor. Spätestens mit dem menschengemachten Klimawandel – in Wahrheit schon viel früher – wird ein Umdenken nötig. Bereits 1979 widmet der Philosoph Hans Jonas der Verletzlichkeit der Natur ein Kapitel in seiner Philosophie der Verantwortung: „Man nehme zum Beispiel [...] die kritische Verletzlichkeit der Natur durch die technische Intervention des Menschen – eine Verletzlichkeit, die nicht vermutet war, bevor sie sich in schon angerichtetem Schaden zu erkennen gab. Diese Entdeckung, deren Schock zu dem Begriff Umweltforschung (Ökologie) führte, verändert die ganze Vorstellung unserer selbst als eines kausalen Faktors im weiteren System der Dinge“ (Jonas 2019, S. 27).

Großer Geist,
gib uns Herzen, die verstehen:
nie von der Schöpfung mehr zu
nehmen, als wir geben,
nie mutwillig zu zerstören zur
Stillung unserer Gier,
nie zu verweigern unsere Hand,
wo es gilt, der Erde Schönheit aufzubauen,
nie von ihr zu nehmen,
wes wir nicht bedürfen.
Indianische Weisheit



Da die Natur verletzlich ist und wir die Macht haben, ihr Schaden zuzufügen, trägt der Mensch für sie Verantwortung. Dabei ist Natur mehr als nur ein Objekt zur Verwertung. Ihr Wert geht über die bloße Nützlichkeit ihrer Ressourcen hinaus. Unser aller Leben ist Teil eines großen Ökosystems. Solange wir nicht bereit sind, unsere außermenschliche Mitwelt wertzuschätzen und daraus eine ethische Verpflichtung zur Erhaltung derselben abzuleiten, so lange bewegen wir uns auf einen Abgrund zu.

Alle Formen der ökonomischen Ausbeutung der Natur sind deshalb abzulehnen. Stattdessen müssen wir zu einer verantwortlichen Nutzung finden. Harald Lesch (2019) bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Mit der Natur lässt sich nicht verhandeln.“

2.3 Unser Blick auf die Welt

2.3.1 Unser Verhältnis zu Tieren

Unser Verhältnis zu Tieren ist geprägt von unserem anthropozentrischen Denken (griech. anthropos = Mensch), das den Menschen als „Krone der Schöpfung“ einer ersten, quasi übergeordneten Kategorie zuordnet. Die – anderen – Tiere fallen in eine zweite Kategorie als eine mehr oder weniger rechtlose, willfährige Verfügungsmasse. Dieses Weltbild hat seine Wurzeln nicht in der Wissenschaft. Im Gegenteil: Die Stammesgeschichte des Menschen macht seine Nähe zur Tierwelt deutlich. Menschen gehören zu den Primaten, zählen also selbst zur Tierwelt. Wenn wir auch nicht von den heutigen Menschenaffen abstammen, sondern von fossilen (ausgestorbenen) Arten, so teilen wir genetisch doch große Gemeinsamkeiten mit ihnen. Homo sapiens sind also gewissermaßen „Menschentiere“. Folgt man dieser biologischen Einordnung, ist es schwer zu begründen, das Lebensrecht eines Menschen höher einzustufen als das eines Tieres.

Wie die Wirklichkeit zeigt, stellen wir trotzdem nicht nur unsere Interessen vor die der Tiere, sondern sprechen ihnen in weiten Teilen auch das Recht auf ein artgerechtes Leben ab. Besonders der steigende Fleischkonsum heizt die Ausbeutung der Natur an. Nach der Ausrottung großer Fleisch- und Pflanzenfresser gibt es so viele Großtiere (Nutztiere) wie nie zuvor auf der Welt. „Im Jahr 2019 summierte sich der menschliche Verzehr von Fleisch auf rund 59,5 Kilogramm pro Kopf. Der Gesamtverbrauch, in dem der Verbrauch von Tierfutter, die industrielle Verwertung sowie die Produktverluste berücksichtigt sind, summierte sich auf etwa 87,8 Kilogramm“ (Henrich 2020). Mittlerweile übersteigt die Zahl der Nutztiere die Anzahl wild lebender Tiere. Diese exzessive Nutztierhaltung hat Auswirkungen auf die gesamte Natur. Neben den klimaschädlichen Treibhausgasen leidet auch der Wasserhaushalt unter der Fleischproduktion. Die Produktion eines Kilos Fleisch verbraucht etwa 16.000 Liter Wasser, ein Kilo Weizen „nur“ 1.350 Liter (Greenpeace 2014). Dass die Nutztiere unter meist unwürdigen, brutalen Bedingungen gehalten werden, bevor sie geschlachtet werden, ist aber bei Weitem nicht der einzige Grund dafür, unseren Fleischkonsum zu hinterfragen. Von Wildsäugetieren über Vogelbestände bis zu früher weit verbreiteten Pflanzenarten – die Biodiversität ist durch Monokulturen in der Landwirtschaft stark zurückgegangen. Auch die Zukunftsprognose fällt düster aus: „Derzeit ist damit zu rechnen, dass rund 1 Million Tier- und Pflanzenarten innerhalb der nächsten Jahrzehnte aussterben werden, mehr als je zuvor in der Geschichte der Menschheit“ (Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina 2020, S. 7).

Sie stritten sich beim Wein herum,
Was das nun wieder wäre;
Das mit dem Darwin wär
gar zu dumm
Und wider die menschliche Ehre.

Sie tranken manchen Humpen aus,
Sie stolperten aus den Türen,
Sie grunzten vernehmlich und
kamen zu Haus
Gekrochen auf allen vieren.

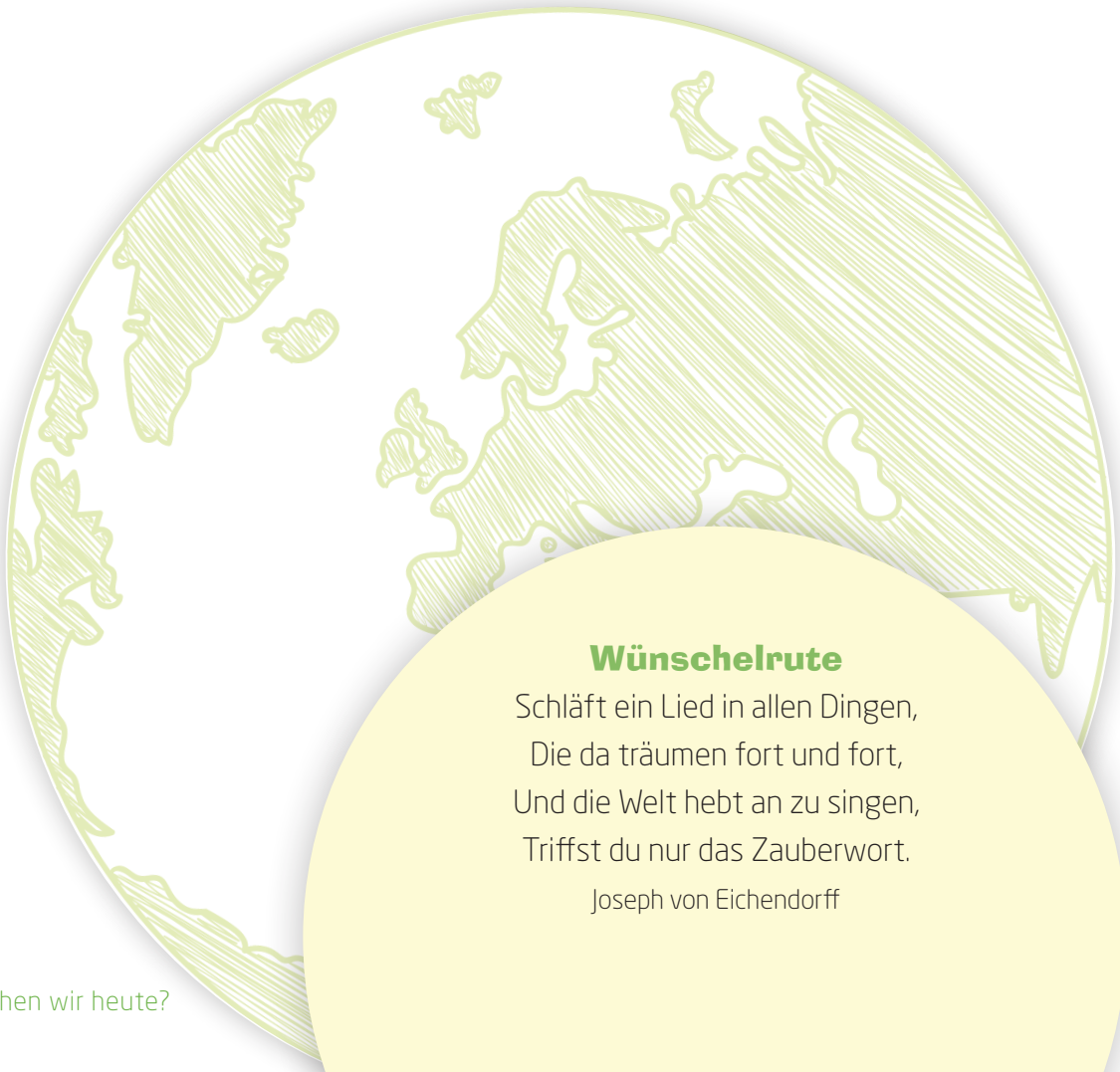
Wilhelm Busch

2.3.2 Unser Verhältnis zur Mitwelt

Wenn pädagogische Fachkräfte Naturraum nur als passendes Setting wahrnehmen, das Kindern die Möglichkeit bietet, ihr Bedürfnis nach Bewegung, Entdeckungs-, Sammel- und Baulust etc. zu befriedigen, dann entgeht ihnen etwas ganz Entschei-

denes, Wirkmächtiges und Beglückendes: dem Mitschwingen der Natur nachzuspüren, das Herz mitfühlend für die Seelengemeinschaft zwischen Mensch und Natur zu öffnen. Oder wie es der Soziologe Hartmut Rosa ausdrückt: „Die Welt singt und spricht nicht dort zum Menschen, wo sie beherrscht wird, sondern wo der Mensch für sie entbrennt“ (zitiert nach Haberl 2020).

Gegenwärtig gibt es einen Graben zwischen Mensch und Natur. Wir Menschen reduzieren Natur auf einen Gebrauchsgegenstand: Sie dient als Raum für GPS-Schnitzeljagen, als effektives Heilmittel oder als preisgünstige Wellnesskur. Im Zuge dessen wird die Natur auch vermarktet. Statt in sich hineinzuhören und die Verbindung zur Natur ganz intuitiv zu spüren, besuchen gestresste Städter und Städterinnen Kurse, um die „Technik“ (!) des Waldbadens erst wieder zu erlernen und die Umwelt singen zu hören. Erst wenn wir uns als Teil dieser Natur begreifen, verstehen wir, dass Tiere und Pflanzen keine seelenlosen Lebewesen sind. Sie verfügen über ein Innenleben. Sie leiden, kommunizieren, verzehren, kämpfen, erinnern, planen, unterstützen, um-



Wünschelrute

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Joseph von Eichendorff